

(2007): *Die Poesie des Wandels*. In: Kunst wirkt. Kunstorientierte Lösungsfindung in Beratung, Therapie und Bildung. H. Eberhart (Hg.) EGIS Verlag

Die Poesie des Wandels

Poetische Sprache als Neukonstruktion des Denkens

Margo Fuchs Knill

Leseproben:

Wie kann Poesie, die künstlichste aller Sprachen, einen Beitrag zur Veränderung leisten? Poesie verstört unser alltägliches Sprachbewusstsein und unser Denken. Sie bringt beides so durcheinander, dass durch das Bilden von neuen Formulierungen sozusagen „frische“ Wörter entstehen und damit eine Chance, die Welt fortwährend zu entdecken, sie zu einem poetischen Erlebnis aufleuchten zu lassen.

Dieses Essay ist in poetischer Sprache verfasst. Das heisst, es liest sich in Zeilen, zwischen den Zeilen und in aphoristischen Sätzen.

Wie anders mag die Poesie wirksam sein, wenn sie nicht mitwirkt?

Poetische Sprache verlangsamt, verlangsamt den Lesedrang, den Drang es aufs Mal kapiert zu haben. Wort für Wort, Satz für Satz, Zeile für Zeile – „Eile mit Weile“.

Poetisch in Frage gestellt wird die Tatsache, dass wir Menschen an die Sprache gebunden sind, und genau so über die Sprache stolpern.

Wenigstens dies –
ein Dach für die Poesie
ein kleiner Himmel
für uns Obdachlose, Suchende
uns ständig neu Erfindenden
in einem Zeitalter von Diskontinuitäten
und Möglichkeitsfeldern.

Wenigstens dies –
die Klarheit des Himmels
der unseren Blick für das Blaue schärft
wolkenloses, fleckenloses Tiefblau
formlos, geschmacklos
undurchdringbar, unverrückbar
leicht im Haltlosen.
Royales Blau
der reinste Ton, der stillste.

Wenigstens dies –
ein Auge zu haben für das,

(2007): *Die Poesie des Wandels*. In: Kunst wirkt. Kunstorientierte Lösungsfindung in Beratung, Therapie und Bildung. H. Eberhart (Hg.) EGIS Verlag

was unserem Blick entsteigt
metallisch klar, Blau in Blau satt
unersättlich für unser Sehen.

Wenigstens dies –
ein Himmel für den kleinen Himmel
der den Blick nach oben richten lässt
Segler der Lüfte, lautloses Geflatter
Poesievögel, auf und davon.
Weiss zu Blau,
ein Dach für unsere flüchtigen Worte.

...

Von der Poesie und dem Dezentrieren IDEC ®

Wie kreierte ich eine kleinere Sprachkrise und komme wieder daraus heraus?

Immer wieder etwas Wind
in die Sache bringen
die Funken schüren
den Gedankengebäuden
einen Schubs geben
sie aus der Gewohnheit werfen
die gefräßigen Spatzen verjagen
Wind, Wind, du himmlisches Kind.

Immer wieder eine Wort Kitzelei
ausgefrante Sätze, Buchstaben Fetzen
angeschwärzte Konsonanten
glühende Worthülsen.

Immer wieder vom Winde verweht
zerzaustes Haar, raschelndes Schilf
ein sanftes Wiegen, sich Biegen.

Immer wieder dreht sich der Wind –
Worte, wie Fahnen im Wind
manchmal auf Halbmast, manchmal
glatt und satt, triumphierend
federleicht, fast
vogelfrei.

(2007): *Die Poesie des Wandels*. In: Kunst wirkt. Kunstorientierte Lösungsfindung in Beratung, Therapie und Bildung. H. Eberhart (Hg.) EGIS Verlag

Dieses Gedicht hat seriellen Charakter – das „Immer wieder“ wird wiederholt. Was in der Schule beim Aufsatzschreiben verpönt war, kann im Gedicht ein willkommenes Stilmittel sein. Einen Anfang zu wiederholen hilft dran zu bleiben, nochmals hinzuschauen und zu sehen, *was auch noch da ist*.

Dank der Formel „Immer wieder“, einem Gegenpol zu „Nie mehr“, kann die unterschwellige Flaute, die Gewohnheit, elegant übersprungen werden.

„Und ich schreib es noch einmal“ – so lange, bis es überzeugt, mein Zeugnis wird.

„Was ich niederschreiben wollte, ist wie weggeblasen, dabei hab ich mir alles so schön ausgedacht.“

Etwas, das ausgedacht ist, ist aus-gedacht, hat sich seines Gedankens entledigt und Schluss. Wieso sollte „Ausgedachtes“ nochmals ausgedacht werden?

Spielraum:

Die Sprache gehört allen. Auch poetische Worte sind Dichter los.

Das Wort kommt so zu mir, wie ich auf es zugehe.

Das Schreiben von Gedichten ist Gedanken-los. Befreit das Gedachte ins Unbedachte. Die Gedanken sind frei.

Sobald man eine „gute Idee“ fest-halten will, stockt der Schreibfluss („Wie war das nun doch?“).

Das Gedicht sperrt sich, blindlings alle Worte zu schlucken, es ist kein Abfalleimer der Sprache – es ist ein Recycler.

Überraschung:

Das Gedicht dichtet sich selbst, und es erdichtet mich mit.

„Die Sprache ist ein in der Tat wunderbares, aber nicht notwendig schönes, dazu reichlich störrisches Verkehrsmittel. Die Sprache ist eine hinreissend eigensinnige Dienerin, und sie bleibt nur hinreissend, wenn sie beides ist: eigensinnig und Dienerin. Sie muss Lasten tragen, aber sie kann sie auch abwerfen.“

(Nadolny, 2001:136)

Problemtrance:

Wenn ich beispielsweise an meine Probleme denke und darüber schreiben will, schreit das Gedicht innerlich auf: „Hilfe, ich ertrage das Wort ‚Problem‘ nicht.“

Nicht weil man keine Probleme haben kann oder darf, es sträubt sich per se gegen dieses Wort, da es einfach nichts mit Poesie zu tun hat.

(2007): *Die Poesie des Wandels*. In: Kunst wirkt. Kunstorientierte Lösungsfindung in Beratung, Therapie und Bildung. H. Eberhart (Hg.) EGIS Verlag

So sitze ich also da mit meinem Problem, feiner ausgedrückt mit meinem Anliegen (auch das „zerlacht“ es), meinen potenziellen Ressourcen (auch hier keine Chance), in einer sehr komplexen Situation (was das wohl heissen mag), inmitten eines Kontextes und den zur Verfügung stehenden Mitteln (Black-out).

So wird der Schreiben-Wollende sozusagen seinen Worten beraubt.

Bereicherung:

Poesie verhilft, aus dem gängigen Wortgebrauch auszusteigen und zerrt die Einbildung heran.

Perspektivenwechsel:

Die Poesie braucht Ein-sichten, Sicht-weisen.

Als poetisch Schreibender bleibst du wohl im gleichen Medium, der Sprache, doch suchst du dir *einen andern Zugang*.

In dem Sinne leistet der Schreibende Übersetzungsarbeit – wie wird etwas ersichtlich?

„Schreiben ist vor allem – Unterbrechung! Und nicht nur von Kommunikation. Es ist überhaupt Immobilismus. Die Bewegung des Schreibens stoppt ja jede andere. Schreiben im Gehen, Schreiben beim Reiten, beim Rad- oder Autofahren – zu gefährlich!“

(Nadolny, 2001: 183)

Alternative Welterfahrung:

Hilde Domin nennt diese Unterbrechung, dieses Aus-dem-Alltagstrott-Aussteigen eine „aktive Pause“, in der Zeit still steht. Dieses Innehalten für ein Tun anderer Art ist der Liebe verwandt, denn beides ändert unser Zeitgefühl (vgl. Domin, 1979: 78).

Nicht nur Zeitgefühl und Bewegung werden unterbrochen, genau so unser Gedankenfluss:

„Denn allenfalls der Anfang (...) lässt sich direkt vom Gedanken her noch schreiben, ein Wort vielleicht nur, dann (...): Das Schreiben unterbricht den Fluss, bringt das Kurzzeitgedächtnis ins Stolpern. Kaum ist etwas auf dem Papier, fesselt es Blick und Aufmerksamkeit. Der Schreibende liest, denkt über diese Manifestation seines Gedankens nach – und ändert den Gedanken! (...) Der ursprüngliche Gedanke sucht das Weite, aus dem er gekommen ist, leicht gekränkt vielleicht (...) Das Geschriebene, ein Haus im Rohbau, produziert nun selbst neue, dienliche Untergedanken, auf den Ursprung ist niemand mehr angewiesen.“

(Nadolny, 2001: 184–185)

(2007): *Die Poesie des Wandels*. In: Kunst wirkt. Kunstorientierte Lösungsfindung in Beratung, Therapie und Bildung. H. Eberhart (Hg.) EGIS Verlag

Nadolny hat analysiert, was beim erzählerischen Schreiben passiert. Ähnlich läuft es beim poetischen Schreiben. Dass ein Gedanke den andern nach sich zieht und das Schreiben, wenn Papier und Stift zur Hand sind, dem Gedankengang wie ein Schatten folgt, diese mechanistische Vorstellung erweist sich als untauglich. Das Geschriebene selbst verscheucht den vorgefassten Gedanken, es bleibt beim Vor-Satz.

In dem Sinn ermöglicht das poetische Schreiben, umzudenken.

Denn ich kann einem Gedicht weder meine Gedanken noch Stimmungen aufzwingen, sowenig ich dem Himmel befehlen kann, er solle nicht regnen.

Wie kann das Gedicht mir etwas zu sagen haben, wenn ich ihm sage, was es zu sagen hat?

Wenn aber die Gedanken nicht schön brav mich in einen Schreibfluss kommen lassen, was dann? Was kann mich leiten, wenn sich der Leitgedanke in die erscheinenden Worte auf dem Papier verflüchtigt?

...

Wir gehen einerseits weg von der Alltagssprache, die uns „herunterziehen“ kann, und schaffen mit einer Sprache anderer Art eine „aufsteigende“ Gegenkraft. So ist die poetische Arbeit einerseits ganz nah an der Sprache, „sprachnah“, doch themenfern, da sich schreibend neue Sprachnischen erfinden.

...

Literarisches und poetisches Schreiben wühlt auf, macht innerlich froh, lässt zur Ruhe kommen, lenkt ab und um, trifft auf meine Ungeduld, nimmt mich „ins Gebet“. Treibt mich an und weiter, lockt, ruft zurück, lässt mich immer im Dialog mit mir und der Welt, der Welt und mir.

Heisst leben nicht, sich zu be-sinnen, fähig sein zu denken, zu fühlen und zu handeln, und sich dabei stetig im Lieben, als Liebende zu üben?

Man spricht von: das Leben umarmen.

Wenn du an einem Text so lange verweilst, formulierst, bis du jedes Wort umarmen kannst, übst du dich dann nicht darin, an der grossen Umarmung teilzuhaben?

In diesem Sinne ist literarisches und poetisches Schreiben Lebensschule und keine Ersatz-Handlung.